

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1912

301 (24.12.1912) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 96

Weihnachtsfrieden!

Ein stiller Reich im Walde liegt; Er glänzt wie Gold im Abendlichte, Tief in das weiche Moos geschmiegt Gleich purpuralühendem Gesichte.

Und doch ist alles Lüge nur Bedacht, daß nichts die Wahrheit wecke, Traumnebel über der Flur, Auf trüber Lache gold'ne Decke.

Es steigt ein wunderbarer Brodem Waldwüzig aus dem trauen Bild; Es weht heraus wie Friedensodem, So glückverheißend, stimmungsmild.

Der Friede, den die Weihnacht kündet, Trägt einen Mantel blutigrot, Dem Kriegsgott hat er sich verbündet, Dem Massenmord, dem Schlachtentod.

Und doch ist Lüge alles nur. Das Moos schwillt nicht an klarem Bache, Schlamm quillt aus unsrer Sohle Spur, Des Reiches Gold deckt trübe Lache!

Das Wohlgefallen, Wohlgeruch'n, Das alle Menschen soll umfassen, Es schleicht als Not auf nackten Beih'n, Als Teuring durch die kalten Gassen.

Auch heute nimmt ein Bild gefangen Uns traut und hold wie Märchenduft, Er strömt vom Baume tandbehangen, Von Seraphstimmen tönt die Luft.

Die Freiheit seufzt in engen Fesseln Und Recht nennt dreist sich die Gewalt, Der Mammon thront auf gold'nen Sesseln, Die „Liebe“ hat die Faust geballt.

Erhaben ist die Melodie, Ein hehrer Friede flutet drinnen Und hehre Friedensharmonie Spricht sanft zu uns aus allen Sinnen.

Das ist es, was in stiller Nacht Sie als die heil'ge Ordnung feiern, Die heil'ge Ordnung, die die Nacht Erhalten ewig will den Geiern.

Und aus der Kerzen warmen Rauche Steigt auf das Bild der Jugendzeit, Von der Erinnerung zartem Hauche Gleich einem Heiligtum geweiht.

O, daß nur nichts die Wahrheit wecke, Singt „Stille Nacht“ im Geierfang! — Nein, reißt entzwei die Lügendecke Und singt der Freiheit Schlachtgesang!

R. Wagner.

Benissime.

Eine Weihnachtsgeschichte. „Aber bitte eine völlig tendenzfreie, ohne religiöse Betrachtungen und soziale Hintergründe!“ So schrieb mir dieser Tage der Verleger einer Zeitschrift mit dem Auftrag, ihm eine Weihnachtsgeschichte zu „liefern“.

Und so erzähle ich jetzt die Geschichte von Benissime. Das Gasthaus zur „Fortuna“ in dem kleinen, fast fünftausend Seelen zählenden Städtchen, das noch lange unberührt in den Bergen zwischen dem jungen Rhein und der jungen Donau lag, als die neue Zeit schon lange sehr energisch an die Tore der größern Nachbarstädte geklopft hatte, war für uns Schulbuben etwas Geheimnisvolles.

Während der Tage, wo Benissime in der Klinik lag, hatte der Schlosserkaspar eine böse Zeit. Das Saufen half ihm nichts und beim einsamen Umherwandern vor der Stadt wurde es noch schlimmer. Da kam er schließlich auf den Gedanken, an den Schraubstock zu stehen und einmal fest zu schaffen. Da wurde es ein wenig besser. Am Dreikönigstag feierte er, der Gärtnerbalthasar und der Melchior, in dem der „Fortuna“ gegenüberliegenden Gasthof zu den „Drei Königen“ ihr Namensfest.

Die Feier in der Hinterstube der „Fortuna“ verlief zwar etwas still, aber es lag doch ein heimlicher Duft von schlüchter Größe und anspruchslosem Heldentum über den vier Getreuen, und als man sich — diesmal ohne Kirch — wieder nach Hause begab und der Hausknecht der „Fortuna“ dem Kaspar die Hand schüttelte und dazu sagte: „Also auf Wiederluge, Kaspar!“ Nur Courage! Alles gut! Benissime! — da ließ der Kaspar die zwei andern von den drei Königen ein paar Schritte vorausgehen und ein paar alte Weiber wollten gesehen haben, wie er sich heftig die Nase putzte und sogar die Augen ausgewischt habe.

„Zwei gute Romane von bekannten Autoren gelangen gegenwärtig in der Zeitschrift „In Freien Stunden“ zum Abdruck. Es sind dies die Romane „Joanhoe“ von Walter Scott und das „Weißerhof“ von Clara Viebig. Beide Romane nehmen das Interesse der großen Lesergemeinde in weitgehendstem Maße in Anspruch.

Der kleine Stadtbaumeister. Ein Lehr- und Spielbuch für Jugend, Eltern und Lehrer von Heinrich Pralle. Mit 15 Abbildungen im Text und 17 Tafeln. Preis 1,50 Mk. Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co. m. b. H. Berlin SW. 68.

„In Freien Stunden“ kostet nur 10 Pf. pro Heft und ist durch alle Buchhandlungen, Kolporture und Postanstalten zu beziehen. Probehefte kostenfrei vom Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co. m. b. H., Berlin SW. 68.

Die Herbst- und Wintermonate zeigen auch auf dem Gebiete der Kommunalpolitik ein Bild gesteigerter Tätigkeit. Zu den allgemeinen wichtigen kommunalen Fragen gesellen sich in diesem Jahre die Debatten über die Maßnahmen gegen die Teuerung.

Das war unter uns Schulbuben bekannt, daß das Wasser lauwarm sein mußte, weil solche seltenen süßlichen Pflanzen — und die Palme in der „Fortuna“ war nahezu ein Baum — das kalte Wasser unserer rauhen Berge nicht ertragen konnte. Und derjenige, der jeden Morgen, wenn wir in die Schule gingen, mit der schönen grünelntrichenen Gießkanne und mit Wasser, das er zuvor mit sorgfältiger Hand auf seine Temperatur hin geprüft hatte, trankte, das war der „Benissime“.

Mit seinem richtigen Namen hieß er eigentlich Francesco Adamo Cantieni, wie er sich bei den wenigen Gelegenheiten, wo er auf dem Rathaus oder sonst amtlich seinen Namen anzugeben hatte, in sauberer lateinischer Schrift unterzeichnete. Es war schon als kleiner Knabe in das Städtchen gekommen. Wie das wußte eigentlich niemand. Eltern hatte er keine mehr und auch den ältesten Bürgerin schien ein Zweifel daran, ob jemals ein anderer Hausknecht in der „Fortuna“ geschaltet und gewaltet habe, als der Benissime, fast unmöglich. So lange war es schon her.

Seinen Namen hatte er davon, daß er bei seinem stillen geschäftigen Wirken, nach jedem Auftrag, mochte ein solcher ihm auch nicht gerade sehr angenehm sein, mit der beiteren, kindlichen Miene, wie sie nur Südländer eigen ist, als Zeichen der Zustimmung, fröhlich die Hände rieb und dazu kurz „benissime“ sagte.

Das war noch der Rest seiner italienischen Mutterprache und wollte ungefähr so viel heißen, wie selbstverständlich! Mit dem größten Vergnügen werde ich das tun! Nur ein bißchen Geduld! Eins nach dem andern! Segen kann ich nicht, aber es soll besorgt werden. Und zwar so gut als möglich! „Alles da — und das ist nicht wenig.“

Er war der geborene Benissime. Aber daß er zum Vornamen Adamo hieß, das war an jedem vierundzwanzigsten Dezember der Anlaß zu einer kleinen Festlichkeit, die seine Freunde für ihn veranstalteten. Es war damals noch nicht die Zeit, wo die Hausfrauen und Familienväter in besorgter Hast von einem Warenhaus ins andere rannten, und so viele Geschenke einkauften, daß bei einem Besuch der Nachbarin am Weihnachtsabend, vor dem man nie sicher war, der beladene Weihnachtstisch in allen Ehren bestehen könnte, vor den Augen der Besucher. Im Gegenteil war der Vortrag vor Weihnachten fast der ruhigste im ganzen Jahr. Die kleinen Geschenke, mit denen man sich erfreute, waren schon längst gekauft und höchstens hatten die Hausfrauen noch in aller Heimlichkeit ein letztes Zimmer zu putzen, oder den Weihnachtsbaum zu schmücken. Die Handwerker machten schon gleich nach dem Mittagessen Feierabend und der schwarze Kaffee, den sie sonst an den hohen Feiertagen in dem Hinterübchen der „Fortuna“ zu einigen Spielen sechsundsechzig tranken, wurde am vierundzwanzigsten Dezember auf diesen Werttag verlegt, mit dem besonderen Zweck, den Namenstag ihres Freundes, des Adamo Francesco Cantieni, in fröhlicher Stille begehen zu können.

Eigentlich war die Stellung des Benissime eine andere als die eines Hausknechtes. Er war sozusagen die Seele der „Fortuna“. Zwar wuschte er den Gästen die Stiefel wie jeder Hausknecht, und trug ihnen das Gepäck ins Zimmer nach, aber wenn der Besitzer der „Fortuna“, ein alter Junggeselle, dessen Person durch einen langjährigen Aufenthalt in England auch mit einem gewissen Nimbus umgeben war, an Tisch saß, so durfte ihm nur Benissime die im Ofen heißgemachten Säckchen von Kirchenkuchen auf die schmerzhaften Beine legen, und wenn der Oberkellner einmal seinen Ausgangstag hatte, so empfing Benissime die Gäste, wies ihnen das Zimmer an, nahm auch die Bezahlung von Rechnungen entgegen und vereinigte so gewissermaßen die Pflichten des Dieners mit den Rechten des Herrn.

Das merkwürdige am Hausknecht der „Fortuna“ war aber doch, daß man ihn nie schlechter Laune sah und die Eigenschaft, die seine Freunde und die Bürger des ganzen Städtchens bei ihm am meisten bewunderten, war, daß ihm „alles so von der Hand ging“. Es wäre verfehlt, wenn man glauben wollte, diese ständig freudige und „bühnere“ — wie man das nannte — Gemütsart des Benissime sei die Folge eines sehr sorglosen Lebens aeterno. Was man so schlechtweg Glück

nannte, das war gar nicht sein Teil. Er hatte als Kind die Heimat und die Eltern verloren und mußte mit dreißig Jahren nach kaum zwölfmonatlichen Freunden seine kleine gute runde Frau, die blonde Tochter des Schneidemeisters Schaller, mitsamt dem kleinen schwarzäugigen Kind, das sie ihrem Adamo hatte schenken wollen, dem Knochenmann überlassen.

Noch einmal heiratete nach einer solchen, in der alltäglichen Stille eines einfachen Lebens rein und ruhig leuchtenden Liebe, das war nicht die Sache des nun ganz heimatlos gewordenen Sohns des Südens.

Er sprach zwar nicht von seinem Leid, aber da er auch ein Mensch war wie alle andern, so äußerte sich der Verlust seiner kleinen Kameradin bei seinem geschäftigen Naturell mehr in einer Art Bitterkeit als in Kopfschmerzen. Doch schien das Unglück nach einigen Monaten verschwunden und sein stiller Einfluß im Städtchen wie im Gasthof selber wuchs noch nach dieser Zeit; besonders bei den Frauen.

Da kam wieder einmal Advent und dann so rasch, wie eben der Dezember in der ganzen Welt vergeht, der Tag vor Weihnachten, auf den im Kalender Adam und Eva fällt. Und da ereignete sich die Geschichte, wie Benissime den ihm zum Namenstag gratulierenden Freunden den Sündenfall erklärte.

Es war eine der Ursachen für Benissimes Ansehen im Städtchen bei den Frauen, daß er nicht nur trotz seines sanften Wesens ein ganzer Mann war, sondern daß er im geheimen Auftrag mancher geplagten Ehegattin dem „zum Trinken und Diskutieren, mehr als zur Arbeit geneigten Mann auf eine nur ihm eigene Art aus der Wirtschaft zu bringen wußte, bevor es zu spät war. Das brachte ihm andererseits unter den zwar noch nicht dem Lumpentum verfallenen, aber doch einer gar zu behaglichen Spießbürgerei ergebenden Handwerker manche heimliche Feindschaft. Alle diese „Schöppler“ waren ein wenig eifersüchtig auf den Benissime, und schrieben auf das Konto ihrer Frau, was sie bei ihrer innern Buchführung auf die Seite des Soll für allzuviel Bier und Wein hätten eintragen sollen.

An dem besagten vierundzwanzigsten Dezember, der in dem stillen Leben des Adamo Francesco Cantieni eine so einschneidende Rolle spielen sollte, war es bitter kalt. In der hinteren Stube der „Fortuna“ sah bereits der Gärtnermeister Balthasar Meiß, der nie anders als mit einem Weilschen in einer Ecke des Mundes gesehen wurde, weil er das Geheimnis, das ganze Jahr hindurch blühende Weilschen zu ziehen, schon kannte, bevor unsere heutigen Kunstgärtner darauf kamen. Neben ihm sah der Schneidermeister Nüßle, der einen Gang zur Philosophie hatte und alle zwei bis drei Monate einmal das innere Gleichgewicht verlor, dann, wenn die Kunden bei ihm die schon lange bestellten Hosen oder Röcke abholen wollten, im Bett seiner bescheidenen Junggesellenwohnung liegend, antwortete: Wenn man wüßte, an welchen Gemütsbewegungen er gerade leide, würde man ihn nicht mit derartigen Lapalpalen belästigen! Außerhalb dieser nicht gerade häufigen Entgleisungsperioden war der Meister Melchior ein Mann von Verstand und Gemüt, der ein Stück seines Innern sogar den nie ganz nach der Mode, sondern stets nach eigenem, etwas eigenartigem Geschmack komponierten Anzüge zu verleihen wußte. Etwas anderer Art war der Dritte der zuerst eingetroffenen Gratulationsgäste, der Schlossermeister Kaspar Hämmerle. Er hatte ein häufiges Bedürfnis, den innern Groll, der in seiner dünnen, hageren Gestalt rumorte, starken Ausdruck zu verleihen. Aber wenn er auf seinen größten Ärger zu sprechen kam, nämlich seine Frau, dann fuhr der lange, schon stark ergraute Knebelbart an dem vorstehenden Kinn beim Sprechen erregt auf und ab, als wollte er beständig und bekräftigen, was der Mund mit dem dünnen Schnurrbart und den langen schwarzen Zähnen sagte. Dabei war die Frau Ursula Hämmerle, wenn auch kein Engel, so doch keineswegs so schlimm, wie der den Schoppen auch nicht abgeneigte Schlossermeister tat. Denn bei ihm handelte es sich schon um einen chronischen Zustand und es gab Tage, wo seine Handwerkerfertigkeit sich lediglich darauf erstreckte, daß er aus dem Wirtshaus nach Hause rannte, dem Lehrbuben eine Ohrfeige herunterhieb, den Gesellen anschrte, um sich denn in einem andern Wirtshaus von dem Ärger

zu erholen. Solch einen Tag hatte der Meister Hämmerle gerade heute, und als nach und nach die paar andern Bekannten und Freunde des Benissime sich einfanden, hörten sie schon eine nicht zum erstenmal gehaltenen Vortrag über die Schlechtigkeit der Welt im allgemeinen und die Bosheit der Weiber im besonderen, wobei es einige besonders starke Krisen Pfeffer und Aug für seine Ursula absetzte.

Das war schon wenig erfreulich für die zu der kleinen Namenstagsfeier Versammelten, aber unheimlich wurden die Schimpfereien des Schlossers, als er sich auch über Politik verbreitete und sich als Freiheitshelden aufspielte, nicht ohne Bemerkungen eines Wissenden da und dort einzustreuen. Denn das war anfangs der achtziger Jahre. Zwar hatte das Gesetz gegen die Sozialisten die bürgerlichen Angehörigen des demokratischen und nicht gerade kirchlich angehauchten Böhmlinger noch nicht zu trüben vermocht, aber das dumpe Gefühl, daß man sich mit seinen Worten in acht zu nehmen habe, schien damals doch jedem schon ratsam.

Der Benissime hatte die Tugend der Geduld solchen Vorträgen gegenüber; nur dann, wenn er bei festlichen Gelegenheiten sich nach dem „Schwarzen“ einen Kirch erlaubte, wie die andern, oder gar deren zwei, dann verlor er leicht einmal die Fassung. Und das Wohlgefallen an gerade zwei Kirch ließ die kleine Festlichkeit zu einer Katastrophe ausarten, an die niemand gedacht hätte.

Der Schlosserkaspar schien es nämlich unter anderem auch besonders auf den Benissime abgesehen zu haben und als seine kleinen Sticheleien nicht verfangen wollten, fragte er ihn auf einmal mit der boshaften Ueberlegenheit seiner Stimme:

„Sag einmal, Benissime, du mußt doch das wissen, warum der Adam und die Eva anno Dazumal im Paradies gekündigt bekamen? Das ist mir nie so recht klar gewesen, womit die Eva eigentlich den dummen Kerl, den Adam, so hineingelegt hat?“

Das war etwas starker Tabak. Stumm saßen die Freunde des Benissime um den runden Tisch, keiner tat einen Schluß aus der Kaffeetafel und keinen Zug aus der Zigarre.

Nach einer kleinen Pause sagte der Benissime ganz ruhig (aber daß er sich vorher hinter den Ohren gekratzt und etwas aufgeregter seinen Schnurrbart gestrichen hatte, was sonst nicht seine Art war, verriet doch, daß er sich geärgert hatte), in seinem merkwürdigen Deutsch, über das manche Zungenstiche und Späzmadler ihre schlechten Witze rissen:

„Sich ganz einfach gweise, Kaspar, 's heißt so nekt noch: „Der größte Lump im ganzen Land, das ist ich und bleibst der Denunziant.““

Der Gärtner Balthasar nahm nervös das Weilschen aus der linken Mundecke in die rechte und der Schneider Melchior hustete ein wenig. Dann fuhr der Benissime, kerkengerade aufrecht stehend und seine Hände wie zur inneren Verhütung in die Taschen seiner Feiertagskappe steckend (denn er wechselte nach dem Mittagessen am vierundzwanzigsten zur Feier des Tages in einer Art kindlicher Selbstachtung die Kleider) folgendermaßen fort:

„Ich hab mir nie den Kopf zerbrochen, was das ich gfi, mit der Eva und der Schlange. Glaub nit, daß es ebbs mit der Liebe ztuen ghet het. Bielleicht mit dem Wunderstich, aber das ich egal!“

Und er setzte noch einmal hinzu: „Ganz egal! Jedenfalls het sie der Apfel numme anbiße, und der Adam het ne hernoch ganz gresse! Also: Beide henn Dumtheit gmacht! Aber“ — und seine kleine Gestalt nahm etwas von der vornehmen Grandezza des Südländers an: „Sich des nobel gfi vom Adam? Sich des anständig gfi? Sich des kavaliermäßig gfi, — daß, wo Polizei ich komme vom Herrgott, der Adam g'sagt het: „Die do ich schuld, sie het afgange?““

Eine Bornesader schwoll an seiner Stirn, als er erregt ohne den Kaspar anzusehen, schloß: „Ein Feigling ich er gweise, und ein Denunziant! Aber sei Mann! No lang nit!“

Die Zuhörer standen trotz der fast komischen Darstellung der alten Geschichte vom Sündenfall fast wie unter dem Baum des Francesco Adamo Cantieni. Die Eban-

dieses Lebens wieder zu erholen. Solch einen Tag hatte der Meister Hämmerle gerade heute, und als nach und nach die paar andern Bekannten und Freunde des Benissime sich einfanden, hörten sie schon eine nicht zum erstenmal gehaltenen Vortrag über die Schlechtigkeit der Welt im allgemeinen und die Bosheit der Weiber im besonderen, wobei es einige besonders starke Krisen Pfeffer und Aug für seine Ursula absetzte.

Das war schon wenig erfreulich für die zu der kleinen Namenstagsfeier Versammelten, aber unheimlich wurden die Schimpfereien des Schlossers, als er sich auch über Politik verbreitete und sich als Freiheitshelden aufspielte, nicht ohne Bemerkungen eines Wissenden da und dort einzustreuen. Denn das war anfangs der achtziger Jahre. Zwar hatte das Gesetz gegen die Sozialisten die bürgerlichen Angehörigen des demokratischen und nicht gerade kirchlich angehauchten Böhmlinger noch nicht zu trüben vermocht, aber das dumpe Gefühl, daß man sich mit seinen Worten in acht zu nehmen habe, schien damals doch jedem schon ratsam.

Der Benissime hatte die Tugend der Geduld solchen Vorträgen gegenüber; nur dann, wenn er bei festlichen Gelegenheiten sich nach dem „Schwarzen“ einen Kirch erlaubte, wie die andern, oder gar deren zwei, dann verlor er leicht einmal die Fassung. Und das Wohlgefallen an gerade zwei Kirch ließ die kleine Festlichkeit zu einer Katastrophe ausarten, an die niemand gedacht hätte.

Der Schlosserkaspar schien es nämlich unter anderem auch besonders auf den Benissime abgesehen zu haben und als seine kleinen Sticheleien nicht verfangen wollten, fragte er ihn auf einmal mit der boshaften Ueberlegenheit seiner Stimme:

„Sag einmal, Benissime, du mußt doch das wissen, warum der Adam und die Eva anno Dazumal im Paradies gekündigt bekamen? Das ist mir nie so recht klar gewesen, womit die Eva eigentlich den dummen Kerl, den Adam, so hineingelegt hat?“

Das war etwas starker Tabak. Stumm saßen die Freunde des Benissime um den runden Tisch, keiner tat einen Schluß aus der Kaffeetafel und keinen Zug aus der Zigarre.

Nach einer kleinen Pause sagte der Benissime ganz ruhig (aber daß er sich vorher hinter den Ohren gekratzt und etwas aufgeregter seinen Schnurrbart gestrichen hatte, was sonst nicht seine Art war, verriet doch, daß er sich geärgert hatte), in seinem merkwürdigen Deutsch, über das manche Zungenstiche und Späzmadler ihre schlechten Witze rissen:

„Sich ganz einfach gweise, Kaspar, 's heißt so nekt noch: „Der größte Lump im ganzen Land, das ist ich und bleibst der Denunziant.““

Der Gärtner Balthasar nahm nervös das Weilschen aus der linken Mundecke in die rechte und der Schneider Melchior hustete ein wenig. Dann fuhr der Benissime, kerkengerade aufrecht stehend und seine Hände wie zur inneren Verhütung in die Taschen seiner Feiertagskappe steckend (denn er wechselte nach dem Mittagessen am vierundzwanzigsten zur Feier des Tages in einer Art kindlicher Selbstachtung die Kleider) folgendermaßen fort:

„Ich hab mir nie den Kopf zerbrochen, was das ich gfi, mit der Eva und der Schlange. Glaub nit, daß es ebbs mit der Liebe ztuen ghet het. Bielleicht mit dem Wunderstich, aber das ich egal!“

Und er setzte noch einmal hinzu: „Ganz egal! Jedenfalls het sie der Apfel numme anbiße, und der Adam het ne hernoch ganz gresse! Also: Beide henn Dumtheit gmacht! Aber“ — und seine kleine Gestalt nahm etwas von der vornehmen Grandezza des Südländers an: „Sich des nobel gfi vom Adam? Sich des anständig gfi? Sich des kavaliermäßig gfi, — daß, wo Polizei ich komme vom Herrgott, der Adam g'sagt het: „Die do ich schuld, sie het afgange?““

Eine Bornesader schwoll an seiner Stirn, als er erregt ohne den Kaspar anzusehen, schloß: „Ein Feigling ich er gweise, und ein Denunziant! Aber sei Mann! No lang nit!“

Die Zuhörer standen trotz der fast komischen Darstellung der alten Geschichte vom Sündenfall fast wie unter dem Baum des Francesco Adamo Cantieni. Die Eban-

nung steigerte sich noch, als er, wie als Antwort auf eine nicht laut geäußerte, aber doch vernommene Frage, fortfuhr: „Das ich der Adam gweise, und morgte ich der Geburtstag und Namenstag von sellem, wo 's G e g e t e i l gemacht hat. Set der am End den Zubas demunziert? Und zu selle glagt, wo ne umbrocht henn: Zhr Stroche ihr schlechte! Wartet ihr nur! Zhr Salunke — het er des glagt? Oder gschwige?“

Das war keine Namenstagsstimmung mehr, was jetzt wie eine stille Schwüle vor einem losbrechenden Gewitter über der Gesellschaft der Gratulanten lag. Und alle waren wie erfüllt, als Melchior der Schneider, mit seiner komisch salbungsvollen Stimme und im Ton liebevoller Lehrhaftigkeit sagte:

„Ja, ja, der Denunziant! Das ist meines unmaßgebenden Erachtens sozusagen etwa die Rehrteile der Medaille von dem schönen Lied der verliebten Handwerksburschen, wo es am Ende heißt — und er blies aus der sofort zwischen zwei Fingern gehaltenen Zigarre ein elegantes Rauchwölkchen über den Tisch und rezitierte mit sanfter Andeutung der Melodie:

Da sprachen die Herren Hausknechte,
Dem Kerl geschicht ganz recht,
Gätt er still geschwiegen fein
Liebt ihn das schönste Mägdlein.

Das war etwas Erlösung von dem Alb. Aber die Stimmung wollte doch nicht mehr recht freudig werden, denn der Schlosserkaspar sah mit einem bedächtig grimmigen Gesicht am Tisch. Bisweilen zuckte sein langer Knebel auf und ab, ohne daß man etwas von den innersten Gedanken des erbosten Kaspar vernahm, und man trennte sich zeitiger als früher, schon deswegen, weil um sechs Uhr noch einmal Probe zu der Moratemesse am Weihnachtsmorgen war.

Das war das merkwürdige, daß die Böhmlinger, obwohl freidenkerisch und demokratisch gesinnt, dennoch Gesellen fanden an allen, was mit Kunst, Musik und Theater zu tun hatte. Obwohl keiner von ihnen ein Gläubiger im Sinne der Kirche war, wirkten sie doch alle bei den großen musikalischen Messen mit, welche nicht nur der Stolz des Organisten in der am Berg gelegenen Kirche, sondern auch der ganzen Stadt war. Die Böhmlinger waren immer etwas besonderes.

Am Weihnachtsmorgen in der Moratemesse geschah aber etwas Unerwartetes.

Zwar spielte der Schlosserkaspar auf der Klarinette, seinem Lieblingsinstrument, den Kuhreigen wie jedes Jahr; nur wollten manche ein paar falsche Töne mehr als sonst darin gehört haben; aber das lateinische Solo im Credo, das immer der Benissime mit seiner hellen klaren Baritonstimme gesungen, hatte, fiel zum Erlaunen mancher, die fast nur dieses Glanzstückes der Weihnachtsmesse wegen sich überwunden hatten, um vier Uhr morgens aus den Federn zu gehen, aus.

Was eigentlich geschehen war, das erfuhr niemals ein Mensch. Es war über Nacht ein Wetterumschlag eingetreten und in der Morgenfrühe war der seine Mitternachtsregen gefroren und mehr als einer der Kirchengänger kam auf dem steilen Weg hinauf zur Kirche zu Fall. Den Benissime aber schien es ganz besonders hingeschlagen zu haben. Denn ein paar Männer fanden ihn bewußtlos und blutüberströmt vor der Stiege eines Hauses liegen, an deren Staffel er sich vielleicht den Kopf zerschlagen hatte.

Das war damals ein aufgeregter Weihnachtsstag in der „Fortuna“ wie im ganzen Städtchen. Denn man munkelte allerlei und der Benissime mußte hinab in die Univeritätsstadt in die Klinik gebracht werden. Es war gerade die Zeit, wo man die Erfindung gemacht hatte, aus einem Schädel ganz gut ein kreisrundes Stück herauszuschneiden und die geheilte Wunde mit einer Silberplatte zu verschließen. Die Wunde an dem böß zugerichteten Kopf des Benissime war stark verunreinigt und ob nun der Professor eine gefährliche Entzündung befürchtete oder nicht, jedenfalls schien ihm die Gelegenheit günstig zu einer „Trepation“, wie man das heißt und nach zehn Tagen konnte der Benissime mit einem Silberverschluß am Kopf, so groß wie ein Kinnmarkstück, wieder nach Hause reiten. Der